

Industriekultur im Ruhrgebiet heute

Wo bleibt die Mobilisierung von unten?



Prof. Dr. Stefan Berger
ist Direktor des Instituts
für soziale Bewegungen
der Ruhr Universität
Bochum

Das Ruhrgebiet ist der globale Weltmeister der Industriekultur. Nirgendwo sonst auf der Welt gibt es ein vergleichbar dichtes und beeindruckendes Netzwerk von industriekulturellen Hinterlassenschaften. Nirgendwo sonst auf der Welt ist eine ganze industriekulturelle Landschaft in ihrer Vielfalt und Breite so nachhaltig konserviert worden wie im Ruhrgebiet. Die 700 Kilometer lange Fahrradrouten der Industriekultur mit ihren Dutzenden von Ankerpunkten und Hunderten von Sehenswürdigkeiten, der phänomenale Erfolg der jährlichen Nacht der Industriekultur, die Edelung durch den Weltkulturerbestatus von Zeche Zollverein, Mio. Tourist*innen jährlich, die vor allem wegen der Industriekultur ins Ruhrgebiet kommen, ihr Attraktorfaktor für die Wirtschaftsförderung in der Region, ihre Funktionalität für die Naherholung und ihre Rolle als Identitätsmaschine der Region – all das verweist auf die Industriekultur als positiven Bestandteil des Strukturwandels im Ruhrgebiet.

Selbstbilder im Ruhrgebiet und ihr Einfluss auf die industrielle Entwicklung

Der Stolz auf den im Vergleich zu anderen schwerindustriellen Ballungsregionen der Welt relativ erfolgreichen Strukturwandel in der Region ist dabei der wichtigste Faktor beim Ausbau der industriekulturellen Landschaften im Ruhrgebiet. Die industrielle Vergangenheit wird über die Industriekultur in die Zukunftsvorstellungen für die Region integriert und damit werden auch Werte und Vorstellungen von einem guten gesellschaftlichen Zusammenleben aus der Vergangenheit in die Zu-

kunft projiziert. Gerade das Funktionsbürgertum der Region erweist sich gegenüber diesen Konstruktionen industrieller Vergangenheit als extrem aufgeschlossen. Anders als klassischere Formen des Bürgertums an anderen Orten der Republik haben viele bürgerliche Schichten im Ruhrgebiet noch eine Familienerinnerung an Väter und Grossväter die im Bergbau oder der Stahlindustrie gearbeitet haben. Sie verbindet eine oftmals nostalgische Erinnerung an die Vergangenheit, die sie bereit ist, produktiv zu machen für eine politische Positionierung in der Gegenwart, die sich den Werten und Idealen dieser Vergangenheit verbunden sieht.

Seit mehr als 50 Jahren entwickelt sich im Ruhrgebiet ein starkes Narrativ von einem positiven Strukturwandel, der zentral auf Werte gesellschaftlicher Solidarität rekurriert. Niemand sei ins Bergfreie gefallen, nicht nur unter den Bergarbeitern. Der rheinische Kapitalismus als »eingebetteter Kapitalismus« (Karl Polanyi) habe unter Rückgriff auf korporatistische Strukturen dazu geführt, dass Wirtschaft, Gewerkschaften und Staat nach kreativen gemeinsamen Lösungen gesucht haben, die letztendlich die Deindustrialisierung der ehemaligen Leitindustrien der Region nicht verhindern konnten, die aber doch die sozialen Auswirkungen abgefedert haben und zugleich Formen von konstruktiver Reindustrialisierung in Gang setzen konnten, die neue Industrien in die Region brachten und den Wandel zu einer entwickelten Dienstleistungsgesellschaft vorangebracht haben. Auch

wenn man im Vergleich mit anderen Regionen der Bundesrepublik nicht in der ersten Liga der Wirtschaftsstärksten spielt, kann man doch auf das Erreichte angesichts der Größe der Herausforderung stolz sein. Dieser Stolz spiegelt sich auch in dem Bemühen, die industriekulturellen Landschaften, die die Region einst zu einer der stärksten Wirtschaftsregionen Europas machten, zu erhalten.

Wie entstand das dominante Geschichtsnarrativ im Ruhrgebiet?

Die Einheitlichkeit dieser Triumphzerzählung vom Strukturwandel in der Region, die dem Besucher von industriekulturellen Einrichtungen fast überall begegnet, ist verblüffend, zumal die Anfänge der Industriekultur in der Region ganz andere waren. In den späten 1960er und 1970er Jahren waren es vor allem soziale Bewegungen von unten, die den Erhalt von Industriekultur forderten. Das erste unter Denkmalschutz gestellte Industriegebäude der Bundesrepublik, die Maschinenhalle auf Zeche Zollern in Dortmund, wurde durch eine Allianz von Künstler*innen, Wissenschaftler*innen und Bürger*innen vor dem Abrissbagger gerettet. Die Arbeitersiedlung Eisenheim in Oberhausen, die dem typischen Hochhauswohnen der 1960er und 1970er Jahre weichen sollte, wurde durch eine Bürgerinitiative erhalten, der Anwohner*innen ebenso angehört wie Konservator*innen und Wissenschaftler*innen, allen voran Janne und Roland Günter. Am Beginn der Industriekultur im Ruhrgebiet stand die oppositionelle Mobilisierung der Bevölkerung, unter aktive Beteiligung von intellektuellen Schichten.

Erst im Verlauf der 1970er und 1980er Jahre erfolgte unter dem Eindruck dieser Mobilisierung von unten ein Umdenken der politischen, administrativen wirtschaftlichen und gewerkschaftlichen Eliten der Region. Sozialdemokraten, wie der damalige Bauminister NRWs, Christoph Zöpel, erkannten frühzeitig das Potential der Industriekultur für eine sozialdemokratische Erzählung vom Strukturwandel im schwerindustriellen Ballungsraum. Diese Erzählung wurde über die Jahre auch in der anderen grossen Volkspartei der Region, der CDU, konsensfähig. So manche Vertreter anderer Parteien schlossen sich an. Die Gewerkschaften, denen es ursprünglich vor allem um den Schutz der Arbeitsplätze ihrer Mitglieder gegangen war, sahen ebenfalls Vorteile in einer industriekulturellen Erzählung, die ihren Aktivitäten und ihren Werten im Strukturwandel große und positive Aufmerksamkeit schenkte. Und selbst die Industriellen und Wirtschaftseliten, denen es zunächst vor allem um die möglichst kostengünstige Abwicklung der Folgekosten von Betriebsstilllegungen ging, gewöhnten sich schnell an den Gedanken einer industriekulturellen Erzählung, die sie nicht als die Bösewichter der Deindustrialisierung, wie etwa in den USA oder in Großbritannien, erschienen liess, sondern ihnen eine positive Rolle im Strukturwandel zuerkannte.

Nachdem die sozialen Bewegungen von unten durch die Akteure von oben sozusagen kooptiert wurden, gab es kein oppositionelles Narrativ mehr, sondern die oppositionelle Erzählung, die industriekulturelle Stätten vor dem Abriss bewahrte, wurde zur dominanten Erzählung, die nun genau die formidable industriekulturelle Landschaft ausbaute, durch die sich das Ruhrgebiet heute auszeichnet. Eine solche Form der Kooptation war gleichbedeutend mit einer massiven Ressourcenmobilisierung, die es industriekulturellen Vertretern erlaubte, ihre kühnsten Ambitionen umzusetzen. Die IBA Emscher Park war der beeindruckendste Ausdruck einer solchen kreativen Ressourcenmobilisierung. Breite geschichtskulturelle Bewegungen von unten vereinten sich mit einer staatlichen und wirtschaftlichen Förderung von oben, die gemeinsam an dem heute im Ruhrgebiet dominanten Narrativ vom Strukturwandel strickten. Dass etwa die RAG-Stiftung heute massive finanzielle Mittel aufbringt, um dauerhaft das industrielle Erbe des Bergbaus zu sichern, ist Ausfluss dieses starken Narrativs, das sich über viele Jahrzehnte herausgebildet hat. Gerade im Vergleich mit marktradikalen Formen der Deindustrialisierung von schwerindustriellen Ballungsräumen, wie wir sie in den USA und Grossbritannien paradigmatisch vorfinden, gibt es im Ruhrgebiet kaum Gegenerzählungen. Das Ruhrgebiet ist eine sehr einheitliche Geschichts- und Erinnerungslandschaft, in der es alternative Geschichtserzählungen zum Strukturwandel schwer haben, sich zu etablieren.

Wie zukunftsfähig ist die Triumphzerzählung des Ruhrgebiets?

Mit einer solchen Einheitlichkeit des Denkhorizonts und des Denkstils geht jedoch auch die Gefahr einer »Ossifizierung« der Triumphzerzählung vom Strukturwandel einher. Gerade unter den funktionsbürgerlichen Schichten der Region entsteht somit oftmals ein Blick durch eine rosarote Brille, die in Gefahr gerät, den Kontakt zur sozialen Realität der Region zu verlieren. Bei allen realen Erfolgen des Strukturwandels der letzten Jahrzehnte, bei aller Zustimmung zur sozialen Abfederung der Konsequenzen dieses Strukturwandels für die Industriearbeiter*innen der Region und ihre Familien, bei aller bestehenden Zukunftsfähigkeit der Region, sollte die Triumphzerzählung des Strukturwandels, so wie sie sich in der zu Stein gewordenen überbordenden Industriekultur der Region ausdrückt, nicht dazu führen, dass man sich vor allem selbst auf die Schulter klopfte und sich zu den ohne Frage bestehenden Erfolgen selbst gratulierte. Dieser sehr positive Blick auf das in der Vergangenheit Erreichte ist vielen Vertretern der regionalen Elite im Ruhrgebiet eigen.

Neue Narrative

Doch wie erklärt sich dann der Erfolg der Alternative für Deutschland (AfD) in vielen Wahlkreisen gerade des wirtschaftlich abgehängten nördlichen Ruhrgebiets, wo die Partei z.T. bis zu 18 Prozent

der Wählerstimmen auf sich vereinigen konnte und damit die Region zu einer der Hochburgen der AfD in der alten Bundesrepublik machte? Auch wenn die Wählerschichten der Partei äusserst heterogen sind und ohne Frage auch viele konservativ-bürgerliche Wähler im Ruhrgebiet zu ihren Unterstützern gehören, gibt es, ähnlich wie in anderen Industrieregionen der westlichen Welt, Ohio in den USA, Nordengland, das Nord-Pas-de-Calais in Frankreich oder die Borsodregion in Ungarn, auch hier eine in diesem Fall biodeutsche Arbeiterklasse (oder was davon übrig geblieben ist), die den Versprechungen auf Inklusion der Rechtspopulisten auf den Leim geht. Von realen oder gefühlten Abstiegsängsten getrieben, fühlen sie sich angesprochen von Werbepostern der AfD, auf denen etwa Guido Reill, mehr als 25 Jahre SPD-Mitglied und Betriebsratsmitglied auf Zeche in Essen, in Bergmannskluft zu sehen ist, neben dem Spruch: »Im Herzen Sozi. Deshalb bei der AfD. Glückauf, mein NRW.« Hier werden Heimatgefühle verbunden mit einem sozialdemokratischen Erbe, was, so die Botschaft der AfD, von den zeitgenössischen Sozialdemokraten verraten wird.

In dieser vielbeachteten Posterkampagne der AfD im Ruhrgebiet ist der Kern einer alternativen Erzählung zum dominanten Narrativ von Industriekultur und Strukturwandel enthalten, die reüssieren kann vor dem Hintergrund tatsächlicher sozialer Probleme der Region, gerade im nördlichen Ruhrgebiet. Hier ist die Arbeitslosigkeit ebenso hoch wie die Perspektivlosigkeit. Die Kinderarmut ist hier eine der höchsten in der ganzen Bundesrepublik. Spannungen zwischen unterschiedlichen ethnisierten Kulturen sind Alltag. Eine soziale Unterschichtung geht einher mit schulischem Scheitern und dem verbreiteten Gefühl, nicht teilzuhaben an gesellschaftlichen Erfolgserzählungen. Gefühle der Ausgrenzung folgen nicht selten der Wahrnehmung persönlicher Niederlagen und Tiefschläge.

Industriekultur»von unten« – für eine agonale Streitkultur im Ruhrgebiet

Die heute weitgehend von den Funktionseliten der Region vertretene dominante Triumphzerzählung des Strukturwandels erreicht diese Bevölkerungsteile kaum. Nötig scheint eine neue zivilgesellschaftliche Mobilisierung von unten, mit anderen Worten neue soziale Bewegungen, die sich um eine demokratisch-soziale Inklusion der sozial Benachteiligten der Region kümmern. Solange diesen Schichten in den dominanten industriekulturellen Narrativen der Region keine Repräsentation angeboten wird, bleiben sie außen vor. Es ist bezeichnend, dass es kaum Untersuchungen im Ruhrgebiet dazu gibt, wie die Industriekultur eigentlich in der Bevölkerung in den sozial Schwächsten Stadtteilen der Region wahr- und aufgenommen wird. Rezeptionen sie diese überhaupt und partizipieren sie an ihr?

Die AfD ist dabei, den kosmopolitischen Konsens des Industriekulturnarratives aufzubrechen. Man sollte auf Seiten demokratisch-sozialer Kräfte diesen Fehdehandschuh aufgreifen. Dazu würde die Bereitschaft gehören, die Konsensorientierung des dominanten Narrativs zu verlassen und eine agonale Streitkultur zu befördern, die auf eine Repolitisierung der sozial Benachteiligten von heute zielt, aber nicht im Sinne des Rechtspopulismus, sondern im Sinne eines demokratisch-sozialen Umbaus, der den sozial Benachteiligten der Region eine echte und selbstbestimmte Perspektive eröffnet.

Wir brauchen eine neue, vielfältigere, kaleidoskopischere Erzählung von der industriellen Vergangenheit in industriekulturellen Narrativen, die die Macht haben, sich heute als ausgegrenzt wahrgenommene Bevölkerungsschichten anzusprechen. Wie genau diese Erzählung aussehen soll, darüber zu streiten würde sich lohnen, und es wäre allemal besser als sich zum hundertsten Mal zu versichern, wie gut doch der Strukturwandel der Region funktioniert hat. ■